

# Das Glück

Autor(en): **Hauser, J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **218 (1939)**

PDF erstellt am: **25.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-375069>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Geldkage im Schrank dort macht mich sicher mit einem Schlage zur reichen Frau, und dann soll man die Wirtin zu Boschia nimmermehr beim Räuberwerk sehen.“

Mit diesen Worten auf den Lippen ging sie wieder zur Küche zurück, wo ein lustiges Feuer knisterte. Die Butter, in welcher der Kuchen gebacken werden sollte, war auf dem Siedepunkt angelangt.

„Ja, so ist's recht, so muß das Werk gelingen,“ flüsterte die Alte.

Dann zog die Flirschin ihre Schuhe aus, nahm das dampfende Pfännlein in die Rechte und stieß mit der Linken die Stubentüre auf. Dicht trat sie an den Schlafenden heran. Noch einen verstorbenen, teuflischen Blick tat sie in der Runde herum, und — ein entsetzlicher Schrei gellte durch das ganze Haus.

„Mutter, Mutter, was hast du getan!“ rief der Fremdling noch schmerz erfüllt. Dann sank er zuckend auf die Ofenbank zurück. Kein einziges Wort entrann mehr seinen Lippen.

Jetzt erdröhnte das Haus von neuem Entsetzen, und Verzweiflung erfaßte das unglückselige Weib.

„Giacomo, mein Giacomo, du bist es, armes Kind?“ schrie die Wahnsinnige, die dem Sohne die siedende Butter in den Mund gegossen, und wollte sich auf den Sterbenden stürzen. Doch ein furchtbarer Blick aus des Jünglings Augen hielt sie davon zurück.

Noch einmal drehte er das Gesicht gegen das Haus hin, wo er vor kurzem noch gestanden, und sandte einen letzten Gruß hinüber. Dann gab er unter den entsetzlichsten Qualen seinen Geist auf.

Die Verzweifelte rautte sich wild die Haare. „Mein Giacomo, dich, meinen einzigen Sohn, habe ich gemordet!“

Eine Rasende, rannte sie zur Türe hinaus und weckte die Nachbarin aus dem Schlafe, führte diese

zurück zum Toten. Sie war nicht mehr Herrin ihrer Sinne.

„Hier liegt mein Sohn, den ich meuchlings ermordet habe, ihn, den einzigen Menschen, der mich noch hätte auf die rechte Bahn bringen können, ihn, den ich allein noch liebte. Schlagt mich nieder, vierteilt mich!“

Bald war es lebendig im Weiler. Die erste der vielen, die das Schreckliche sehen sollten, war Mengia. Bleicher noch als sonst, ging die Jungfrau an der im Winkel kauern und jammernden Mutter vorbei zur Ofenbank und brach dort zusammen. Lange, lange betete sie, die starre Hand des Geliebten in der ihrigen.

Dann stand sie ruhig auf, nahm die Mörderin beim Handgelenk und führte sie zu der Leiche, die Türe der Stube verriegelnd. Auf den Knien vor dem auf so furchtbar tragische Weise ums Leben gekommenen Geliebten sagte Mengia:

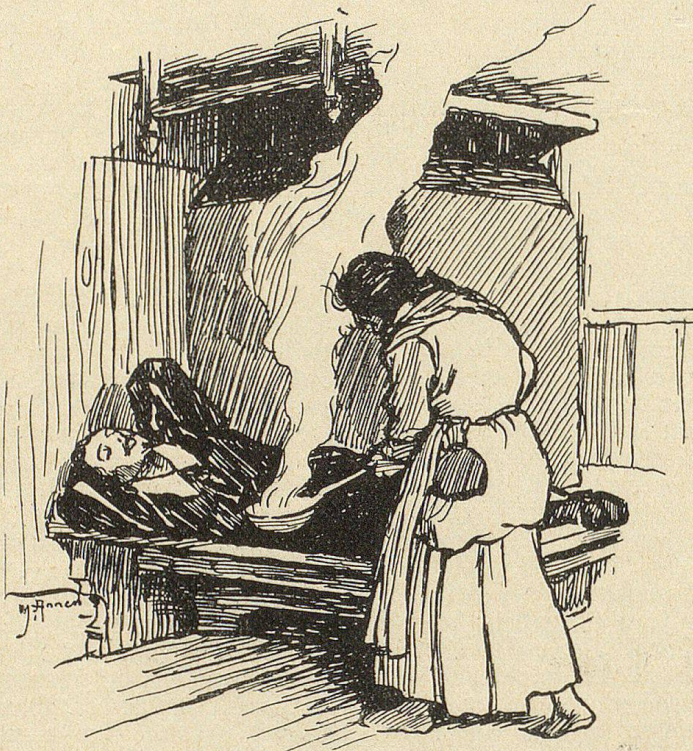
„Ach, wie entsetzlich ist doch diese Stunde. Nicht genug, daß mein Vater dich Armen in die Fremde hinaus gejagt, nicht genug, daß er

dieses unglückselige Weib zur Verbrecherin an anderen Wanderern gemacht, weil es keinen Ernährer mehr und den Halt verloren hatte; es mußte durch dich auch noch zur Mörderin an seinem eigenen Sohne werden.“

Da kam der Vater Mengias. Er ließ sie ins Haus hinüber bringen. Andern Tages bestattete man den Leichnam Giacomo. Von der Wirtin zu Boschia hat man nie mehr etwas gehört.

Mengia aber, Giacomo's treue Geliebte, besuchte täglich sein Grab, kniete dort nieder, schmückte es mit Blumen aus den Bergen und von ihrer Laube. Ehe noch das Jahr seinen Kreis geschlossen, bettete man auch das treue Mädchen an der Seite des Geliebten.

Ihr Vater war von der Stunde an ein gebrochener Mann.



## Das Glück.

Joh. Hauser

Du kannst es suchen zu jeder Zeit,  
Bei Mondenschein, im Sonnenlicht,  
Und doch, das Glück, du findest es nicht,  
Ob du es suchest nah oder weit.

Dein eig'ner Schatten, du fängst ihn nie,  
Und fühlst du nahe dich einem Glück,  
Es ist dir entschwunden im Augenblick;  
Du möchtest es fassen und weißt nicht wie.

Drum merke: „Du kannst das Glück nicht jagen  
Es kommt von selbst, wenn du ihm gefällst,  
Wenn du dich seiner würdig verhältst,  
Und lernest dich mit ihm vertragen.“